Nummer 417. XXVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 18. August 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Bimetallistische Geschichtsschreibung.

Herr Dr. Otto Arendt, neben Herrn v. Kardorff der eifrigste Vorkämpfer der deutschen Bimetallisten, hat in seiner Schrift „Die vertragsmäßige Doppelwährung" eine Darstellung der Entwickelung des Londoner Silbermarktes zur Zeit der Durchführung der deutschen Münzreform gegeben, die lange die einzige für jene Epoche war und deshalb viel gelesen und citirt wurde. Als Dr. Karl Helfferich mit den Vorarbeiten zu seinem kürzlich erschienenen Werke über die „Reform des deutschen Geldwesens nach der Gründung des Reiches" beschäftigt war, und ihm vom Reichsschatzamte und von der Reichsbank für seine Arbeiten umfangreiches Material, unter anderem auch über die deutschen Silberverkäufe, zur Verfügung gestellt wurde, erkannte er bald, daß das statistische Material der Arendtschen Schrift von Fehlern wimmelte und der Text so tendenziös geschrieben war, wie etwa die Artikel in seinem „Tisch. Wochenbl." oder in der „Bimetallistischen Monatsschrift". Herr Dr. Helfferich schreibt darüber:

„Als ich den Text näher ins Auge faßte, las ich speziell das Kapitel über die Geschichte der Silberentwerthung mit immer größerem Erstaunen und schließlich mit wachsender Entrüstung. Die Kühnheit, mit welcher das in dem Buche selbst mitgetheilte statistische Tabellenmaterial bei der Darstellung der Arendtschen Tendenz entsprechend verdreht und zurechtgestutzt worden ist, übertrifft noch bei weitem die Kühnheit der Arendtschen Trugschlüsse. Wir haben es hier mit einem offenkundigen Falle systematischer Entstellung der geschichtlichen Wahrheit zu thun, und ich war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß dieses Verfahren schonungslos aufgedeckt werden müßte. Die Darstellung des Herrn Dr. Arendt hat bei ihrem Erscheinen einen zu großen Eindruck auf die Währungstheoretiker und Währungspolitiker gemacht, als daß dieser Fall einfach ignorirt werden könnte. Seine thatsächlichen Angaben wurden . . . zum größten Theile ohne Weiteres als feststehend angenommen. Eine Kontrole war bei dem umfassenden Material, das studirt werden muß, für Jedermann, der nicht einen eigenen Zweck dabei verfolgte, unmöglich."

Da Herr Helfferich sein wissenschaftliches Werk nicht mit einer langen Polemik gegen Arendt beschweren wollte und konnte, andererseits aber auch die Darstellung Arendts nicht ganz mit Stillschweigen übergehen konnte, so beschränkte er sich darauf, die Geschichtsschreibung des Herrn Arendt an einem Beispiel zu kennzeichnen und ein generelles Urtheil hinzuzufügen, das nach dem Vorstehenden nicht sehr schmeichelhaft für Herrn Arendt sein konnte. Letzterer suchte sich zu vertheidigen, Herr Helfferich antwortete, daß er damit beschäftigt sei, eine genauere Darstellung der von Herrn Arendt angewandten Methode auszuarbeiten. Diese ist soeben unter dem Titel „Deutschlands Münzreform und die Silberentwerthung. Einige Worte über bimetallistische Geschichtsschreibung" im Verlage von Adolf Bong u. Co. in Stuttgart erschienen. Herr Helfferich betont ausdrücklich, daß ihm die Person des Herrn Dr. Arendt völlig gleichgiltig sei. „Es handelt sich für mich lediglich darum, der geschichtlichen Wahrheit wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen und die Skrupellosigkeit der bimetallistischen Agitation an einem neuen schlagenden Beispiel darzustellen."

Herr Helfferich behandelt eingehend die vielen Irrthümer, deren sich Arendt in jener Schrift und in seiner Vertheidigung bisher schuldig gemacht hat. Bezeichnend für Arendt ist die Hartnäckigkeit, mit der er an der Behauptung, die deutsche Münzreform sei die alleinige Grundursache der Silberentwerthung, festhält. Helfferich weist nach, wie unvorsichtig Herr Arendt bei seiner Beweisführung ist, wie er die historische Entwickelung falsch schildert, wie er aus Reden und wissenschaftlichen Aufsätzen unrichtig citirt u. s. w. Es ist unmöglich, an dieser Stelle den Einzelheiten nachzugehen; man muß sie selbst lesen, um sich davon zu überzeugen, wie der Vorkämpfer der Bimetallisten, der Landtags- und nunmehr auch Reichstagsabgeordnete Dr. Arendt, Geschichte schreibt, und wie schwach die Stellung der deutschen Bimetallisten ist, wenn sie keine bessere publizistische Vertretung haben als diejenige, die Herr Helfferich den Lesern seiner Broschüre vorstellt.

---

* Nach der Wiener „Reichswehr" kommt nun auch das **vatikanische** Leibblatt „Voce della Verita" mit einem **Angriff** gegen die **Palästinafahrt des deutschen Kaisers.** Unser Römischer ✠-Korrespondent telegraphirt uns:

Die „Voce della Verita" ruft dem deutschen Kaiser anläßlich seiner **Pilgerfahrt** nach Jerusalem zu, er habe derselben einen ausgesprochen **lutheranischen Charakter** gegeben. Man möchte fast nicht glauben, daß der Kaiser ein Reich vertrete, das von mehr als zwanzig Millionen Katholiken bewohnt sei.

Dieser neue Angriff läßt über die jesuitische Herkunft der ganzen Kampagne keinen Zweifel mehr zu.

---

* Zur **Neuregelung der Wasserbauverwaltung** schreibt die „N. Berl. Korr." Folgendes:

Wie uns von unterrichteter Seite mitgetheilt wird, dürfte sich die schon mehrfach besprochene Neuregelung der Wasserbauverwaltung in Preußen in der Weise gestalten, daß die Geschäfte derselben, soweit sie bisher vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten bearbeitet wurden, auf das landwirthschaftliche Ministerium übergehen, während diejenigen Wasserbausachen, die von anderen Ministerien, wie vom Handelsministerium, vom Ministerium des Innern und vom Kultusministerium bisher bearbeitet wurden, auch künftig diesen Behörden verbleiben. Noch steht allerdings die Genehmigung des Kaisers für diese Neuregelung der Wasserbauverwaltung aus, doch glaubt man an maßgebender Stelle, daß sie sicher erfolgen wird. Ins Leben treten soll diese Neuregelung aber erst am 1. April 1899.

Die Richtigkeit dieser Meldung läßt sich, da die Schlüsse des Staatsministeriums geheim gehalten werden, nicht kontroliren. Sollte übrigens die obige Nachricht wirklich richtig sein, so können wir nur wünschen, daß der Beschluß nicht genehmigt werde.

---

* Die **Dresdener Handels- und Gewerbekammer** weist auch in ihrem neuesten Jahresbericht darauf hin, daß zwar die **Klagen der kleinen Kolonialwarenhändler** über den Mitbewerb der Konsums- und ähnlichen Vereine wie auch der großkapitalistischen Zweiggeschäfte dieselben geblieben seien, aber trotzdem die Zahl der kleinen Ladengeschäfte weit stärker als die Bevölkerung auch im letzten Jahre zugenommen habe. Die Kammer fügt dem hinzu, daß diese übermäßige Zunahme und in vielen Fällen auch die ungenügende kaufmännische Bildung der Begründer kleiner Ladengeschäfte sicherlich am meisten dazu beigetragen habe, daß der Wettbewerb im Kleinhandel vielfach ein ungesunder geworden sei. Wenn einmal die jetzt sehr gestiegene Kaufkraft der Arbeiter wieder abnehmen werde, so würden diese Uebelstände wohl noch mehr hervortreten.

---

* Wie sehr unser Hinweis auf den mangelnden **Schutz der deutschen Hochseefischerei** berechtigt war, ergiebt sich, so schreibt unser Kieler ✠-Korrespondent, aus einer offiziösen Auslassung, welche erklärt, daß bei der steigenden Bedeutung unserer Hochseefischerei in wirthschaftlicher Beziehung für einen erhöhten Fischereischutz gesorgt werden müsse. Dementsprechend sollen für die Zukunft zur Handhabung des Fischereischutzes alljährlich zwei Schiffe verwendet werden, die aus den in Dienst befindlichen Aufklärungsschiffen zu nehmen sind. Die Einstellung zweier Fischereikreuzer, die voraussichtlich eine dauernde werden wird, erregt in den betheiligten Kreisen große Genugthuung. Bisher wurde im Frühjahr ein Kriegsschiff in Dienst gestellt, dem sich nach Beendigung der Herbstmanöver auf wenige Wochen ein zweites zugesellte.

---

* Der **Bundesrath** hat durch Beschluß vom 16. v. M. eine Neuregelung des **Nachrichtendienstes in Viehseuchenangelegenheiten** eintreten lassen, die am 1. Oktober d. J. in Kraft tritt und von den bisher giltigen Bestimmungen in folgenden Punkten abweicht:

Unter die Krankheiten, deren Ausbrüche den Polizeibehörden der Nachbargemeinden anzuzeigen und dem kaiserlichen Gesundheitsamte durch Postkarte mitzutheilen sind, ist die Schweineseuche neu aufgenommen. Es handelt sich dabei nicht nur um die Schweineseuche im engeren Sinne, sondern um alle unter dem Sammelnamen Schweineseuche im weiteren Sinne begriffenen Krankheiten, insbesondere auch um die Schweinepest. Um auf diese Bedeutung der Bezeichnung Schweineseuche hinzuweisen, ist in Klammern hinzugefügt: (einschließlich Schweinepest).

Die Anzeigen über die Seuchenausbrüche an die benachbarten Polizeibehörden verlieren an Werth, wenn sie nicht unverzüglich erfolgen. Es ist daher ausdrücklich darauf hingewiesen, daß zu diesen Anzeigen thunlichst der Telegraph oder das Telephon zu benutzen ist.

Die beamteten Thierärzte haben die Postkarten mit den Angaben über den Seuchenstand künftig nicht nur am letzten Tage, sondern auch am 15. Tage jeden Monats an das kaiserliche Gesundheitsamt abzusenden.

Ueber den Ausbruch und das Erlöschen der Maul- und Klauenseuche auf Viehmärkten und Viehhöfen soll ein besonderer Nachrichtendienst eingerichtet werden. Die Regelung ist den Landesregierungen überlassen, jedoch ist bestimmt, daß die Seuchenausbrüche auf den „der größeren Ausfuhr dienenden" Viehmärkten und Viehhöfen durch die Veterinärpolizeibehörde sofort dem kaiserlichen Gesundheitsamt telegraphisch mitzutheilen sind.

Neben diesen Mittheilungen an das kaiserliche Gesundheitsamt und den Mittheilungen an die Polizeibehörden der Nachbargemeinden hat nach Anordnung des Ministers für Landwirthschaft die Polizeibehörde von jedem Ausbruche der Maul- und Klauenseuche auf einem Viehmarkte oder in einem Viehhofe sowie von dem Erlöschen der Seuche in dem Marktorte dem Landrath des Marktortes und den Landräthen aller Kreise, deren Grenzen weniger als 50 Kilometer von dem Marktorte entfernt sind, sofort Kenntniß zu geben. Die Landräthe haben für die schleunige Veröffentlichung der Mittheilung in den von Landwirthen und Viehhändlern gelesenen Blättern Sorge zu tragen. Der Zweck der Benachrichtigung: die Viehbesitzer auf die Möglichkeit der Seuchenübertragung durch das von dem Markte abgetriebene Vieh oder durch den sonstigen Marktverkehr aufmerksam zu machen, kann nur erreicht werden, wenn die Veröffentlichungen ohne jeden Verzug erfolgen. Man kann diesen behördlichen Verfügungen nur vollkommen beistimmen. Sie bilden gleichsam den veterinärpolizeilichen Niederschlag der modernen bakteriologischen Forschungsergebnisse, wie solche namentlich den unermüdlichen und scharfsinnigen Untersuchungen Robert Kochs zu danken sind. Es kommt vor allem darauf an, die ersten aufglimmenden Funken der Epidemie, gleichviel ob es sich um Menschen- oder um Thierseuchen handelt, möglichst frühzeitig und an Ort und Stelle des Aufleuchtens sozusagen zu ersticken. Dazu ist aber vor allem ein gut eingerichteter und gut arbeitender Nachrichtenmeldedienst erforderlich. Wie ausgezeichnet sich diese Einrichtung während der jüngsten drohenden Cholera-Epidemie bewährt hat, ist noch in der lebendigsten Erinnerung der Zeitgenossen. Voraussichtlich wird der zuverlässige Meldedienst bei Viehseuchenausbrüchen die gleichen günstigen Wirkungen äußern.

Der Sportsfreund auf dem Lande.

Ein Beitrag zum Studium des Berliners.

Von [Nachdruck verboten.]

Heinrich Lee.

Die schönen Tage in den Sommerfrischen gehen zu Ende. Man kann die Sommerfrischen, die der Berliner aufsucht, in ganz bestimmte Arten abgrenzen. Seit er sich in der neueren Zeit zu einem leidenschaftlichen Sportsman entwickelt hat, spricht bei der Wahl der Sommerfrische oftmals auch die Frage für ihn mit, ob er daselbst auch angeln, rudern, segeln, schwimmen, jagen und, was wohl nicht erst gesagt zu werden braucht, radfahren kann. Die edelste unter diesen seinen Passionen bildet jedoch die Jagd. Die Mark bietet ihm ein großes Revier, und tagtäglich findet er in den Zeitungen Angebote von Dorfgemeinden, die ihre Jagdgerechtigkeiten zu verpachten suchen. So giebt es um Berlin herum schon Jagdgründe zum coulanten Preise von zweihundert Mark pro Jahr, eine Summe, die der Jäger, wenn er zuweilen etwas trifft, mit Leichtigkeit beim Berliner Wildprethändler und Traiteur wieder herausholt. Hauptsache ist, daß das Revier nicht zu weit von Berlin und möglichst nahe einer Bahnstation liegt. Kommt dann der Sommer und der Ferienurlaub, so zieht der Berliner Waidmann und Sportsfreund mit Weib, Kind, Dienstmädchen und Petroleumkocher nach seinem Buen Retiro hinaus. Der Petroleumkocher bildet häufig sogar den allerwesentlichsten Bestandtheil seines Gepäcks, denn das Gasthaus, wo er seine Residenz nimmt, ist gewöhnlich in diesem abgelegenen Erdenwinkel das einzige, die Küche wird vom Wirthspaar schon selber gebraucht, besonders zum Schweinefutterkochen, und was dessen eigenen Mittagstisch betrifft, so giebt es alle Tage darauf Kartoffeln mit Stippe, einem märkischen Nationalgericht, das sich noch am ehesten als eine Art Mehlsauce kennzeichnen läßt, aber nicht dem Berliner sein Fall ist. Die Versorgung mit Lebensmitteln und den sonstigen nöthigen Sachen vermittelt die Botenfrau aus der nächsten Stadt. Das sind die Verhältnisse, die dem Bekanntenkreise, der in Berlin den Sportsfreund und seine Familie umgiebt, schon dem Hörensagen nach von seinem Sommerschlosse wohlbekannt sind. Als Berliner gastfreundlich und liberal veranlagt, ist er mit der Aufforderung an seine Freunde, ihn einmal „dort" zu besuchen, nicht sparsam. Befolgt aber wird sie eigentlich nur von den jungen, noch unverheiratheten Freundinnen seiner Gattin, die zu einem Sonntagsbesuche sich entschließen. Ohne bisher zu viel durch Reisen in Anspruch genommen worden zu sein, sind sie bei ihrer Rückkehr von dem Gesehenen entzückt — dem Wald, in welchem lauter Bäume stehen, den Wiesen und Feldern, auf denen Gras und Getreide wächst, und dem vorbeifließenden Wasser, in dem es richtige lebendige Fische giebt. Vor allem aber preisen sie die prachtvolle Luft. Ein gleichfalls noch unverheiratheter Kollege des Sportsfreundes — sie sind Beide Beamte — kann endlich nicht länger widerstehen. Seine allgemeinen Sportsbeziehungen sind zwar nur mangelhaft, und sie beschränken sich darauf, daß er im Admiralsgartenbad von einer Leiter zur anderen schwimmt, daß er bei seinem Cigarrenhändler, der gleichzeitig ein Sportsbureau hat, einmal auf dessen dringendes Zureden auf ein Pferd in Hoppegarten fünf Mark gesetzt und verloren hat, und daß er Sonntags zuweilen, wenn er sich in der entsprechenden Gesellschaft befindet, in Stralau oder sonst irgendwo auf der Operspree, mit in ein Ruderboot steigt. Firm ist er nur als Radler, und das bildet seinen Stolz. Vielleicht aber fehlt ihm nur die Gelegenheit, um gleichfalls sich zu einem ganzen Sportsman zu entwickeln. Am nächsten Sonntag mit dem ersten Frühzuge reist er deshalb, natürlich nicht ohne sein Rad mitzunehmen, zu seinem Freunde hinüber. Nach einstündiger Fahrt auf der Lehrter Bahn ist das erste Ziel, eine kleine Station, an der die meisten anderen Züge sonst vorüberfahren, erreicht. Eine flache Landschaft dehnt sich vor ihm aus, kaum ein Dorf ist darin zu sehen, nicht weit vom Bahndamm aber rinnt ein Fluß, vielmehr ein Kanal. Das ist der berühmte Rhynkanal. Sein Freund hat ihm, damit er sich zurecht findet, mit Bleistift von der Gegend eine Karte aufgezeichnet. Alles stimmt.

Erst geht auf der Chaussee die Fahrt vorzüglich. Nach kurzer Frist aber mündet sie, wieder an den Kanal stoßend, in einen tiefen Sandweg, der nur dicht am Uferrande und auf der anderen Seite an Zäunen und Feldern entlang mit zwei festeren, aber nur handbreiten und meistentheils mit Gras bewachsenen Streifen besetzt ist. So läuft der Weg ununterbrochen, endlos fort. Die schwungvolle Stimmung Hermanns weicht, da er eigentlich Choleriker ist, mehr und mehr einer gereizten Erbitterung. Ausdrücklich hat er Hugo gefragt, ob man mit dem Rade hinkönne, und ganz ruhig hat ihm Hugo erwiedert: „Ich fahre immer mit dem Rade hin, meine Frau auch." Damit nicht genug, hat Hugo ihn sogar dazu verleiten wollen, schon am Sonnabend Abend zu kommen, dann hätte er diesen Weg in der Nacht gehabt — abgesehen natürlich noch von der Laterne, die fortwährend ausgegangen wäre. Es ist absolut unmöglich, hier zu fahren, jedenfalls ist die Sache von Hugo eine große Rücksichtslosigkeit. Hermann ist längst abgestiegen und schiebt. Von fern schimmern einige in weiten Abständen von einander stehende Häuschen. Das ist es — Gabrielsbruch!

Hugo und seine Frau sitzen im Wirthshause in ihrem Parterrestübchen am offenen Fenster beim Kaffee, und die junge Frau, die noch in ganz ländlicher Morgentoilette ist, steckt den Kopf heraus. Hermann, der bisher noch nicht ihre Bekanntschaft gemacht hat, hält sie für das Dienstmädchen und fragt sie ziemlich rauh, ob er hier recht sei. Hugo erkennt ihn an der Stimme, das Mißverständniß klärt sich auf, Begrüßung, und Hermann muß herein, um erst noch einmal Kaffee mitzutrinken. An der Stubenthür hängt Hugos Arsenal, seine Flinten, sein Jagd-, Angel- und Radanzug nebst den dazu gehörigen Kopfbedeckungen und einer Front von aufgestellten hohen Stiefeln. Daß Hermann den Weg so schlecht findet, können die Beiden nicht verstehen. Die junge Frau radelt, wie sie erzählt, doch sogar auf den Stoppelfeldern und in den Kartoffelfeldern herum! Sorge macht ihr hier in Gabrielsbruch nur ihr Dienstmädchen; aus Mangel an geeigneter Gesellschaft langweilt sich Anna hier, und sie hat schon erklärt, nach Gabrielsbruch nicht mehr mitzukommen und lieber den Dienst zu verlassen. Endlich wird aufgestanden.

„Jetzt wollen wir Pappeleulen suchen gehen!" sagt Hugo. Hermann kann dieses Wort erst nicht verstehen. Pappeleulen nennt man kleine, weiße, noch halbverpuppte Schmetterlinge.